

Königliches Gymnasium zu Salzwedel.

Ostern 1909.

Wissenschaftliche Beilage.

Direktor Dr. **Max Adler:**

Wilhelm Raabes „Trilogie“

(Der Hungerpastor, Abu Telfan, Der Schüdderump).

1909. Progr.-Nr. 339.



A. Menzels Buch- und Steindruckerei, Salzwedel.

959
13 (1909)

339 h





„Wir sind am Schlusse — und es war ein langer und mühseliger Weg von der Hungerpfarre zu Grunzenow an der Ostsee über Abu Telfan im Tumurkielande und im Schatten des Mondgebirges, bis an dieses Siechenhaus zu Krodebeck am Fusse des alten germanischen Zauberberges!“

Mit diesen Worten schliesst Wilhelm Raabe das Buch, das ich — wenn ein subjektives Urteil geäussert werden darf — für sein tiefstes halte, den Schüdderump.¹⁾ Er zeigt damit, dass ihm die genannten 3 Werke zu einer Einheit geworden sind, und man hat sich gewöhnt den „Hungerpastor“, „Abu Telfan“ und „den Schüdderump“ danach als Roman-Trilogie zu bezeichnen, wenn es auch keine Trilogie im gewöhnlichen Sinne sein kann,²⁾ denn es wechseln Schicksale, Schauplatz und Personen. Nur eine leise Spur deutet in den Werken noch einmal offen auf Zusammenhang, in einer scheinbaren Nebensache: im Wiener Prunkzimmer des weltgewandten, scrupellosen, scheinheiligen Spekulanten, des Edlen von Hausenbleib, hängt eine Kopie von Tizians Zinsgroschen, und da heisst es: „eine Kopie, die, wie sich verschiedene Herrschaften erinnern werden z. B. auch in dem Zimmer der Frau Geheimen Rätin Götz in Berlin hing (S. 238),“ ein Hinweis auf ähnliche Scheinexistenzen und ihre Atmosphäre aus dem Hungerpastor.³⁾ Das ist alles!

Mannigfach sind die Versuche gewesen, den Zusammenhang zu finden: R. M. Meyer, der scharfsinnige Literaturhistoriker, der freilich für Raabe kein Verständnis hat und nach seiner Art auch nicht haben kann, findet rasch ein Schlagwort.⁴⁾ „Der Hungerpastor ist der Jüngling, der mit tausend Masten auf den Ozean schifft; in „Abu Telfan“ ringt er vergeblich mit der Gewöhnlichkeit, versinkt in den Sumpf der alltäglichen Hindernisse; im „Schüdderump“ treibt still auf zerbrochenem Kahn der schiffbrüchige Greis in den Hafen.“ Geistreich, aber man möchte beinahe wie Brandes⁵⁾ fragen, ob denn Meyer die Romane wirklich gelesen hat. Dabei lässt sich sogar ein Mann, der Raabe versteht, wie Wilhelm Speck, ähnlich vernehmen: „Der Hungerpastor, Abu Telfan, der Schüdderump, das Buch der Jugend, das Buch der Lebensmitte und das Buch des Alters.“⁶⁾

Einen anderen Weg der Erklärung ist W. Jensen⁷⁾ gegangen, und ihm hat sich P. Gerber⁸⁾ angeschlossen: sie sehen in den 3 Werken eine Trilogie der Idee. Namentlich Gerber hat seine Ansicht glücklich und scharf dargelegt: er fasst die 3 Werke als ein planvolles Ganzes, in dem eine Idee in 3 Stufen entwickelt wird. Aber auch dagegen ist Widerspruch erhoben: Brandes⁹⁾ erklärt, dass das psychologisch undenkbar sei, auch den Tatsachen nicht entspreche. Ihm hat sich zuletzt noch Prof. Koch in der Ausgabe von Raabes: Eulenpfingsten¹⁰⁾ angeschlossen.

¹⁾ Ich zitiere nach Jankes Ausgaben: S. 334.

²⁾ „die . . . eine Art Trilogie bilden.“ Weitbrecht: Dtsche Literaturgesch. des 19. Jhrh. Göschen. I. S. 79. — Vgl. auch H. Hoffmann: Einiges von W. Raabe in Lemp: Aufs. Zeitgen. Schriftsteller. Velhag. u. Klas. II. 192.

³⁾ S. 267. — ⁴⁾ Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. Berlin. 1900. S. 573. — ⁵⁾ Brandes: Wilhelm Raabe. Wolfenbüttel 1906². S. 85. mit Anm. — ⁶⁾ W. Speck: Meine Erinnerungen an Wilhelm Raabe. Daheim 1908 N. 49. S. 18.

⁷⁾ W. Jensen: Wilhelm Raabe. Moderne Essays zur Kunst u. Literatur. X. S. 14.

⁸⁾ P. Gerber: Wilhelm Raabe. Leipzig. 1897. S. 149 ff.

⁹⁾ Brandes: a. a. O. S. 10.

¹⁰⁾ Koch: a. a. O. Einl. S. 14. Hierher gehört auch wohl Bartels: Die deutsche Dichtung d. Gegenwart. ². 1899. S. 55.

Eine Nachprüfung dieser Frage möchten die folgenden Zeilen bringen.

Marie Speyer ¹⁾ möchte in ihrer Besprechung der Hollunderblüte mit Diltheys Forderung Ernst machen, wonach man „das höchste Verständnis der Literatur erreicht, könnte man den Inbegriff der Bedingungen im Dichter und ausser ihm aufzeigen, unter denen im einzelnen Falle der Zusammenhang entsteht, der von der bestimmt umgrenzten und geordneten Lebenserfahrung des Dichters aus, in dem Werk desselben Motiv, Fabel, Charaktere und Darstellungsmittel gestaltet.“ Ist diese Forderung an sich schon schwer, restlos vielleicht nie zu erfüllen, so ist das bei einem Mann von Raabes Art mit so tief verschlossenem Innenleben und Erleben ²⁾ von vornherein nicht zu erwarten.

Glücksjahre waren es nicht, in denen Raabe die letzten Teile der Trilogie schuf: Abu Telfan entfremdete ihn dem Lesepublikum. Aber noch etwas anderes lag in dieser Zeit auf ihm: 1862 hatte er sich mit seiner Frau in Stuttgart ein eignes Heim gegründet, ³⁾ und es hatte sich ein geistreicher, glücklicher Kreis zusammengefunden, wie ihn Raabe liebt. Aber allmählich, gerade in der Zeit, in der „Abu Telfan“ und der „Schüdderump“ entstanden, begann auch er sich zu lösen. 1870 ging „diese junge, gute sonnige Zeit unter den Reben und den Freunden und Freundinnen des Neckartales“ ⁴⁾ zu Ende. Möglich, dass diese Ereignisse auf die Stimmung der Werke, namentlich des Schüdderump, Einfluss gehabt haben, fassbar wird er für uns nicht. So sind wir denn, wie bei Raabe gewöhnlich, rein auf die Werke selbst angewiesen.

Es gibt in Raabes Werken einige Zusammenhänge äusserer Art, d. h. Anknüpfungen, durch die Schicksale von Gestalten einer Erzählung in einer anderen so nebenher eine Fortführung erfahren ⁵⁾; am klarsten zeigt das der Abschluss, zu dem das Geschick der Geschwister Kristeller, der Helden der Erzählung „Zum wilden Mann“, in der Erzählung „Unruhige Gäste“ gebracht wird. Aber noch eine andere Art von Zusammenhang findet sich bei Raabe. Bei einem Manne, dessen Erleben ⁶⁾ im wesentlichen ein tief innerliches Durcharbeiten und Ausreifenlassen einer eignen Weltanschauung ⁷⁾ ist, ist es von vornherein klar, dass diese Entwicklung in den Werken u. zwar in ihrem Kern, in ihren Problemen, sich widerspiegeln muss. Es müssen Probleme wiederkehren, deren Lösung von verschiedensten Betrachtungswinkeln aus erprobt wird. Mag sein, dass irgend ein äusseres Erlebnis den Anlass gab, eine einmal erledigte Frage nun von diesem neuen Aussichtspunkt aus noch einmal zur Lösung zu führen. Ein solches von Raabe immer wieder aufgenommenes Problem ist die Rückkehr aus der Fremde in die Heimat, was sie für den Heimkehrenden und die Daheimgebliebenen bedeutet. ⁸⁾

Diese Beobachtung scheint mir den Weg für das Verständnis „der Trilogie“ zu erschliessen: ich vermag nicht anzuerkennen, dass diese drei Werke mit Recht so genannt werden. Sie sind 3 Marksteine in der Entwicklung der Raabeschen Weltanschauung, dreimal scheint mir Raabe den Versuch gemacht zu haben, den in der Periode in ihm gährenden Gedanken eine klare, abgerundete Form zu geben. Erst beim dritten Wurf ist ihm das zu seiner Zufriedenheit gelungen: erst jetzt lassen ihn die Gedanken, ein

¹⁾ Marie Speyer: Raabes Hollunderblüte. Deutsche Quellen und Studien hrsgg. v. W. Kosch I Regensburg. 1908. S. 11.

²⁾ Trefflich geschildert bei Hans Hoffmann: W. Raabe. Die Dichtung XLIV. S. 18 ff.

³⁾ Vgl. Th. Rehtwisch: W. R. wird 75. Leipzig. 1906. S. 12 — Jensen a. a. O., 3 f.

⁴⁾ Raabe selbst im „Heidjer 1907.“ — Dass auch die Ereignisse seit 1866 mitwirkten: Koch: a. a. O. S. 18.

⁵⁾ Weiteres bei Brandes: a. a. O. 64.

⁶⁾ Hoffmann a. a. O. S. 8. „Was wollen Sie?“ usw. — Ähnliches hat Raabe auch mir gesagt.

⁷⁾ Dass er eine eigne Weltanschauung hat, gesteht selbst Meyer zu a. a. O. S. 569.

⁸⁾ Brandes: S. 72. — J. Jltz: Ueber Wilhelm Raabes Weltanschauung. Prgr. Stettin. Stadtgymn. 1909. S. 42.

Abschnitt seiner inneren Entwicklung ist zu Ende, und so kann er das Erlösungswort schreiben: „Wir sind am Schlusse — und es war ein langer und mühseliger Weg von der Hungerpfarre zu Grunzenow usw.“ Die Einheit dieser Werke liegt meines Erachtens also, um mich der Diltheyschen Terminologie zu bedienen, in der Entwicklung von dem ersten, noch mehr oberflächlichen Erfassen einer Phase der Lebenserfahrung des Dichters bis zu ihrer scharfen Umgrenzung und völligen Ordnung.

Ich urteile über die 3 Romane also ähnlich wie Marie Speyer über ein einzelnes Motiv: Darin „offenbart sich ein Stück von Raabes reichem Gemütsleben, wie er still sinnend und grübelnd einen Gedanken oder Gefühlseindruck mit sich herumträgt und ihn nicht loslässt, bis er ihn allseitig betrachtet hat. S. 83. . .“ Erst im Schüdderump sind für Raabe die grossen Fragen endgültig gelöst, die beiden ersten Werke sind nur Etappen auf dem Wege zu diesem Ziel.

Ich stimme also wie Koch Brandes in seiner Polemik gegen Jensen-Gerbers Auffassung zu. Eine Skizze des Inhalts der 3 Werke wird dartun müssen, was mir die Berechtigung zu meiner Ansicht zu geben scheint.

Am leichtesten ist das bei dem Hungerpastor, dem letzten Werke aus seiner ersten Schaffensperiode, wie es Raabe selbst genannt hat, ¹⁾ da Raabe hier klar den Weg weist. So ist es denn nicht verwunderlich, wenn für dieses vielgelesene Buch auch die populären besseren Literaturgeschichten ²⁾ das Richtige treffen.

Tief genug greift der Meister dieses Mal mit seinem Problem: die Macht will er darstellen, die „für die Welt im Ganzen Schiwa und Wischnu, Zerstörer und Erhalter in einer Person ist“ (S. 1): den Hunger, freilich nur „in Schattenbildern aus dem grossen Entstehen, Sein und Vergehen, nicht das unendliche Werden selbst,“ das der Darstellung spottet. An einzelner Menschen Schicksal soll gezeigt werden, wie der Hunger, nicht der nach des Lebens Nahrung und Notdurft, sondern des Geistes Hunger Zerstörer und Erhalter, kurz die treibende Kraft im Leben ist.

In der Seitengasse eines kleinen philiströsen Nestes wird am gleichen Tage dem armen Schuster Unwirrsch und dem im stillen grossen Reichtum zusammenscharrenden Trödler Samuel Freudenstein der ersehnte Sohn geboren. Arm ist der Schuster, aber in seinem Herzen lebt der Drang nach Bildung und Wissen: seine Beschäftigung — beim Schein der schimmernden Schusterkugel — gibt ihm Gelegenheit zu goldenen Träumen, und diese Traumwelt ist sein Glück. „Alle Beschäftigungen, die dergleichen geben können, sind gut und machen glücklich.“ (S. 9). Hier erklingt zum ersten Male das Thema: Die Träume sind ein Glück im Leben, für viele das einzige, das sie über des Lebens Not hinaushebt. Dazu gehört der Schuster Unwirrsch: „Das Schicksal gab ihm sein Teil Freude in der Hoffnung und versagte ihm die Erfüllung, welche von der Hoffnung doch stets allzuweit überflogen wird.“ (S. 11). Dem Sohn möchte der Vater schaffen, was er nicht errungen hat, aber, wie er's schon am Tage der Geburt fühlt (S. 6), als der Sohn ein Jahr alt ist, schliesst er seine Augen für immer. Hans hat des Vaters Art geerbt, dass des Vaters Wunsch erfüllt werde, dafür sorgt die Mutterliebe, und der Mutter hilft die Base Schlotterbeck. Diese Base mit ihrer Bibel und ihren Kalendergeschichten führt den Geist des Kindes aus der umgebenden Not und Enge in eine andre reiche Welt (S. 18): seine Phantasie belebt sich mit diesen Gestalten, die Sehnsucht des Vaters erwacht. Aber die Liebe, die den Knaben führt, zwingt ihn früh zur Arbeit. Es ist aber eine Arbeit — Puppenmachen für eine Fabrik —, die das glückliche Träumen der Kinderseele nicht hindert, „eine philosophische Arbeit (S. 19)“. So wächst das Kind heran, ge-

¹⁾ Der Heidjer 1907. — ²⁾ z. B. Fr. Kummer: Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jhrh. Dresden 1909. 419. Vgl. auch H. Mielke: Der deutsche Roman des 19. Jhrh. Berlin 1898. S. 287. — Vortrefflich ist die Inhaltsangabe bei A. Stern: Studien zur Literatur der Gegenwart. Dresden — Leipzig 1898. 292 f., (die Erweiterung der Skizze aus A. Stern: Geschichte der neuern Literatur VII. Leipzig 1885 S. 278).

hegt von Liebe, früh an Arbeit gewöhnt, aber diese Liebe und diese Arbeit stören die Freude an den goldenen Träumen nicht, die Hans eine zweite, lichtvollere Welt schaffen, als die armselige ist, die ihn umgibt.

Ganz anders der Weg des zweiten Kindes. Moses Freudensteins Geburt kostet der Mutter das Leben, ihm bleibt der Vater. Der Trödeljude hat das Los des getretenen, verfolgten Juden bitter genug getragen¹⁾; er hat sogar den Verlust eines mühsam erungenen Vermögens überwinden müssen. Wie Meister Unwirsch möchte auch er dem Sohn die Not ersparen, unter der er gelitten hat. Gegen diese Not schützt aber nur Macht, und Macht bringen Geld und Wissen. Das Geld will und kann er seinem Kinde schaffen, das Wissen zu erraffen, hält er den Knaben an: „Lerne, dass dir schwitzet der Kopf, Moses. Wenn se Dir hinhalten an Stück Kuchen und an Buch, so lass den Kuchen und nimm das Buch. Wenn du was kannst, kannst'e Dich wehren, brauchst'e Dich nicht lassen zu treten; kannst'e an grosser Mann werden, und brauchst Dich zu fürchten vor Keinem, und den Kuchen wirst Du auch dazu bekommen. Se werden Dir ihn geben müssen, ob se wollen oder nicht“. (S. 48). Und Moses, den die Strassenjungen quälen und misshandeln, hat ein nur zu gutes Verständnis für die Lehren des Vaters.

Liebe findet also auch Moses, aber diese Liebe vernichtet früh das Kind in ihm, sie vernichtet das Glück des kindlichen Träumens und erzieht den Knaben zu einem kalten, herzlosen Rechner, der für sein Leben nur eine Richtschnur hat, vorwärts zur Macht. Das Gefühlsleben lernt Moses verachten: es stört auf seinem Wege.

Ein Zufall führt die beiden Kinder zur Freundschaft, und gemeinsam verleben sie die Jugend bis zur Universität. Für Hans ist es ein schwerer Abschied. Moses enthüllt sein Vater am Tage des Examens, welch' reiches Erbe er zu erwarten hat. Da geschieht etwas Schreckliches: der kalte Rechner, in dem der Vater die Liebe getötet hat, empfindet es als störend, dass des Vaters Leben zwischen ihm und dem Reichtum steht, und dieser furchtbare Augenblick, in dem der Alte ahnt, dass er seinem Kinde das Beste genommen, lässt ihn zusammenbrechen, ein Nervenschlag tötet ihn.

Mit dem überraschenden Scharfblick für die nüchterne Wirklichkeit, den man an dem Romantiker Raabe z. T. mit Verwunderung beobachtet hat²⁾, entwickelt der Dichter hier also die Jugendgeschichte zweier Kinder nach dem alten Satze, dass die Umgebung des Menschen Schicksal bestimmt, in unserm Falle, indem sie zwei Kinderseelen die Richtung für das Leben gibt.

Denn wie es begonnen hat, so rinnt das Leben weiter: der träumerische, weiche Hans wird Theologe und baut sich ein Luftschloss für seine Zukunft: er träumt viel Angenehmes und Idyllisches von einer künftigen Dorfpfarre unter Blumen, Kornfeldern und frommen Bauern. (S. 111). Moses wird ein geistesstarker, skeptischer, Aufsehen erregender Philosoph, der seiner Bildung in Paris den letzten Schliff zu geben gedenkt.

Träume sind ein Glück, ein grosses, so gross scheint es Raabe, dass er unter sein Bild im Heidjer 1907 das Wort gesetzt hat: Unsere tägliche Selbsttäuschung gib uns heute.³⁾ Raabe weiss aber natürlich auch, dass man sich an Träumen verlieren kann. Dieser Gefahr könnte Hans Unwirsch erliegen, und darum lässt ihn der Dichter vom harten Leben aufrütteln: das düstere Bild des Todes hebt sich als Mahner. Zum ersten Male verwendet Raabe in der Trilogie hier ein Motiv, das dann den Schüdderump beherrscht. Ans Sterbelager der Mutter wird Hans gerufen, und er steht nun im Angesicht des Todes vor der Frage: Hast du bei dem Streben deinen Hunger zu stillen nicht Besseres — hier das Leben in der Mutterliebe, an der Mutter Seite — unrettbar verloren? (S. 129).

¹⁾ Vergl. dazu Speyer: a. a. O. S. 78.

²⁾ Vgl. Bartels: W. Raabe. Grüne Blätter für Kunst u. Volkstum. Heft 2. S. 6 ff. — Vgl. auch Speyer: S. 52 ff. — Brandes: S. 52.

³⁾ Vom alten Proteus. Ges. Erz. III. 359.

Diese Frage lässt Hans reifen, nicht zum pessimistischen Skeptiker, sondern die stille Arbeit am Sterbebett der Mutter macht ihn zum Manne, der Hunger nach dem Idealen und Überirdischen verschmilzt mit dem Hunger nach dem Wirklichen „und die Verschmelzung von beiden, die in so feierlichen Stunden stattfand, musste einen guten Guss geben.“ (S. 181).

Schlicht und einfach führt Raabe die Erzählung weiter, indem er Hans eine Hauslehrerzeit in ganz verschiedenen Häusern verleben lässt, erst auf einem nahrhaften Gutshof unter herzensguten, aber unselbständigen Menschen, dann in einer Fabrikantenfamilie: leise klingt hier ein soziales Problem durch, ohne doch eine beherrschende Stellung zu erlangen, und nun greift ein *deus ex machina* ein und führt Hans in das Haus des Geh. Rats Götz, in dem krasse Selbstsucht und frömmelnde Heuchelei gepaart mit Macht und Einfluss die Herrschaft führen. In dieses Haus führt Hans selbst seinen Freund, jetzt den Konvertiten Dr. Théophile Stein, einen Aufsehen erregenden, weltgewandten Gelehrten, der eine glänzende Laufbahn vor sich hat. Raabe vereinigt beide, da er jetzt zeigen will, welcher Hunger der rechte ist. Zu diesem Zweck stellt er den beiden Männern zwei Frauencharaktere gegenüber: Hans findet in der geduldeten Nichte Fränzchen seine Lebensgefährtin, ein goldenes Herz, das ihm in einem bescheidenen, arbeitsreichen Leben reiche Liebe geben wird und mit ihm durch diese Liebe vielen anderen Segen. Moses tritt die blendende Tochter des Hauses, Kleophea, gegenüber. Hat Raabe die beiden Knaben sich entsprechend den Einflüssen ihrer Umgebung entwickeln lassen, so zeichnet er in Kleophea einen Charakter, der sich im Kampf gegen seine Umgebung gebildet hat. Freilich dieser Kampf mit liebloser, heuchlerischer Tyrannei hat das Gute in dem Mädchenherzen nicht zu klarer Festigkeit kommen, dagegen übermächtig den Hunger werden lassen, die eigne blendende Person überall in den Vordergrund zu drängen. So finden sich Moses und Kleophea, um an einander zu Grunde zu gehen, und Fränzchen und Hans, um — wieder durch den *deus ex machina* — auf der Hungerpfarre zu Grunzenow ein arbeits- und liebereiches Leben zu beginnen.

Der rechte Hunger — so zeigt Raabe —, das ist der nach den Idealen: die Waffen, mit denen die Kämpfer für das Ideal die Welt bezwingen, sind demütige Liebe, die zu dulden und zu helfen versteht, und Arbeit ¹⁾. Dieser Hunger nach den Idealen wird freilich nicht immer, besser gesagt, nie ganz gestillt; manchem bleibt jeder Erfolg versagt, so Hans' Vater, so dem Armenschullehrer Silberlöffel: aber auch sie sind glücklich in ihrer Sehnsucht, in ihrer Hoffnung. Nicht die Erfüllung sondern die Sehnsucht selbst ist das Glück ²⁾, die Wirklichkeit bleibt dahinter doch zurück: so findet auch Hans schliesslich eine Lebensstellung unter einsilbigen, armen, unter steter Lebensgefahr um ihren Lebensunterhalt kämpfenden Fischern und Schiffen, an karger Seeküste, und erträumt hatte er sich eine Pfarre voll Blumenduft im Kreise frommer Bauern in gesegnetem Ackerlande ³⁾. Ja, es gibt auch für den Idealisten Augenblicke, wo er die bange Frage an sich stellt: „Hast du nicht über deinem Ringen nach dem Ideal das Leben versäumt?“ Solche Stimmung überkommt Hans am Sterbebett der Mutter, solche am Abend vor seinem Eintritt in das Götzsche Haus im Theater mit seiner Zauberwelt. (S. 181).

Die letzte Beobachtung zeigt uns, dass Raabe auch die letzte, grösste Frage des Lebens hier schon streift, freilich ohne sie in ihrer ganzen Wucht herauszuarbeiten, die Frage: „Was bedeutet all' unser Streben? Wir müssen ja doch sterben.“ Eine bunte Reihe von Todesbildern zieht in dem Werk an uns vorüber. ⁴⁾

Wir sehen Hans' Vater seinem frühen Geschick erliegen, wir stehen am Sterbelager der kleinen Sophie, wir erleben das rührende Ende des Oheims Grünebaum, den

¹⁾ A. Stern: Studien zur Literatur d. Gegenwart. 1898. S. 294.

²⁾ Speyer: a. a. O. 48. 54. ³⁾ Vgl. auch den ersten Anblick des Meeres. S. 315. „Nun war auch das anders.“ ⁴⁾ Vgl. Raabes Wort, Speyer: 44.

der Tod der Base Schlotterbeck nachreißt, wir hören vom Sterben des Geh. Rats Götz, von dem des greisen Pastors Tillenius; die grosse Lebensfrage klingt aber nur leise in dem Werke, eben in der angeführten Scene, wo Hans ans Sterbebett der Mutter tritt. Sie klingt auch beim Tode des Armenschullehrers Silberlöffel und Kleopheas: für beide ist der Tod die Erlösung und Erfüllung. Zu betonen ist schliesslich das Ende des alten Freudenstein: ihn lässt die Erkenntnis, dass sein Ringen für den Sohn zur Vernichtung von dessen Gemüt geführt hat, zusammenbrechen. Aber alle diese Fragen werden doch erst gestreift. Die Erzählung schliesst auch nicht mit dem Bilde des Todes, sondern mit dem des jungen Lebens. Am Bett ihres ersten Kindes sitzen Hans und das Fränzchen und sinnend über die Zeit, da dieses Kind in den Lebenskampf hinaustreten wird, den sie gekämpft haben, den die Menschheit kämpfen wird, bis zum letzten Male der Ruf erklingt: „Kommt wieder Menschenkinder.“ Und mit frischem Kampfruf schliesst das Buch:

„Gib Deine Waffen weiter, Hans Unwirrsch.“

Hier wäre ja nun wohl der Punkt, wo Abu Telfan einsetzen müsste, wenn Jensen-Gerber mit ihrer Annahme Recht hätten; von Meyers Gedanken kann ich schweigen. Sehen wir, was der Inhalt lehrt.

2 Motive verwendet Raabe im Anfang seiner Erzählung, erstens sein Lieblingsmotiv, die Heimkehr eines lange Verschollenen, und ein im Hungerpastor wiederholt auftauchendes, den Gedanken, dass die Hoffnung mit ihren Phantasien des Menschen Glück ist, das ihn im Leben aufrecht hält.

Eines nüchternen, klare Rechnung liebenden, liebevollen Vaters, eines echten Philisters, des Steuerinspektors Hagebucher Sohn, ist mit seinem unruhigen Blut in der alten Welt gescheitert. Ein relegierter Studiosus der Theologie, ist er nach manchen Abenteuern mit Sklavenjägern als Händler nilaufwärts gezogen und schliesslich am Mondgebirge — Abu Telfan — Sklave von Negern geworden, verhandelt als Ware. In seiner elfjährigen Sklaverei hat er sich nun ein Phantasiebild der alten Heimat geschaffen, in dem alles in goldenem Lichte erscheint, sogar seines Vaters Haupt schmückt ein Heiligenschein. In der Tropenglut hört er den steingefassten Quell der Landstrasse bei seinem Heimatdorf rauschen (S. 76), und wenn der afrikanische Regen den Lehm Boden Abu Telfans zum Morast macht, dann denkt er wohl an den deutschen Frühling mit seinem Maienlicht und der lachenden Frühlingssonne. Dann aber kommt eine Stunde, wo auch dieser letzte Trost versagt, wo er, zum Tier erniedrigt, am Boden liegt (S. 68, 69), da naht die Rettung durch den Tierhändler van der Mook¹⁾. Nun verbinden sich beide Motive: Heim fährt Leonhard Hagebucher, dem Glück der Erfüllung seiner Hoffnung entgegen. Eine kurze Minute voll sicheren Glücks kostet er. „Aber schnell wie immer war dieser Augenblick vorübergegangen — ein Morgenschlummer, ein sonniger Tag in der Gaisblattlaube, am Abend ein Gang durch die Wiesen und Kornfelder nach dem Walde: Schon das nächste Erwachen brachte wieder das erste leise Anspülen bitterer Fluten.“ S. 28. Und damit stehen wir vor dem grossen Problem des Buches, und nun scheiden sich Hungerpastor und Abu Telfan völlig. Im Hungerpastor geht der Held des Buches seinen stillen Weg: die Hemmnisse dienen eigentlich nur zur Klärung seines Charakters, sie lassen sich leicht genug zur Seite schieben: eigentlich nie versucht Hans Unwirrsch sich im Kampfe mit der umgebenden Menschenwelt eine freie, unabhängige Stellung zu schaffen; glückliche Verhältnisse tragen ihn an eine ihm zusagende Stelle. Einmal versucht freilich auch der träumende Hans frei zu sein, nach seiner Entlassung

¹⁾ Wer die beiden Seiten in Raabes Art kennen lernen will, der vergleiche die romantische Schilderung der Frühlingsszenen Cap. 4 S. 21 u. besonders Cap. 6. S. 40, 41 die Maiennacht u. S. 56. die Katzenmühle mit dieser Karawanenszene u. ihrem nüchternen Realismus, auch in Kleinigkeiten, hier der Erwähnung des Tropfens Eau de Cologne.

aus dem Götzischen Hause; da heisst es: „Was liegt alles in den wenigen Worten: sein eigener Herr sein! Wie viele Millionen und aber Millionen mehr oder weniger geplagter, mehr oder weniger denkender Wesen sprechen diese Worte mit tiefen Seufzern aus! Wie viele Millionen Menschen aus allen Ständen und Lebenslagen gelangen nie dazu, auch nur für die kürzeste Zeit ihre „eigenen Herrn“ zu werden; wie viele sinken alt und grau, müde und gebrochen ins Grab und werden mit ihren Ketten begraben, wie Christoph Columbus mit den seinigen. Wie viele gehen aber auch ins Grab, die sich ihr Leben lang für frei gehalten haben, und die doch mit Banden beladen waren, tausendmal stärker und schwerer als alle die, welche sie vielleicht ihren Untergebenen und Abhängigen mit Bewusstsein auflegten. Es ist ein trauriges Thema, und manches liesse sich darüber sagen; aber wir wollen lieber den Mund halten, da wir uns die letzte Zeit hindurch doch schon genug und übergenug mit traurigen Dingen beschäftigen mussten“ (S. 283).

Hier setzt nun Abu Telfan ein: Raabes Blick für das Leben hat sich — wie ich glaube — vertieft und verschärft. Nicht nur im Menschen liegen die Kräfte, die das Leben zerstören wie der falsche Hunger, auch aussen drohen grimme Feinde; der gefährlichste für die Entwicklung des Menschen zur Freiheit und Selbständigkeit ist die grosse, stumpfe Masse kleiner, unselbständiger Geister, deren Leben Halt und Inhalt nur gewinnt durch das Festklammern an Anschauungen und Formen, die eine Jahrtausende alte Kulturentwicklung geschaffen hat, diese hastende Welt mit ihren grausamen Masseninstinkten, die den eigne, abweichende Bahnen wandelnden Hilfsbedürftigen mit Missachtung von sich stösst und in selbstzufriedener Selbstgerechtigkeit mit Behagen ihn untergehen sieht.

Dies Problem kompliziert Raabe nun durch Verdoppelung. Als dem Afrikaner das Idealbild der Heimat zertrümmert wird, als er ahnt, dass ihm im deutschen Vaterlande eine schlimmere Sklaverei droht als in Abu Telfan, da begegnet ihm im Glanze der Maiensonne unter frischen Blüten und jungem Grün, im Kreise lachender, spielender junger Mädchen, das schöne, geistsprühende Hoffräulein Nicola von Einstein, die Verkörperung „der ganzen Schönheit einer Welt, die ihm abhanden gekommen war in Abu Telfan“ (S. 135). Und während er in ehrfürchtigem Staunen zu diesem Idealbilde aufsieht, da muss er erfahren, dass all der Glanz und Geistesreichtum nur ein blendender Schild ist, der eine zerrissene Seele deckt, die in Sklavenketten seufzt wie er.

Eines Generals Tochter, ist Nicola in den Anschauungen der Gesellschaft einer kleinen Residenz aufgewachsen. Beim Tode des Vaters verarmt, ist sie durch die Gnade der Fürstin standesgemäss erzogen und Hofdame einer Prinzessin geworden. Der kleine, bedeutungslose Hof lebt nun ganz der Pflege prunkvoller, aber inhaltsloser Formen, und um einen blendenden, lebensfrohen Prinzen hat sich eine Zeit lang ein Kreis glänzender Herren und Damen zu einem übermütigen Genussleben gesammelt: Nicola, vielleicht der Stern des Kreises — ihr besseres Ich behauptet sich freilich auch in diesem Taumel — verlobt sich mit einem der lebensfrohen Offiziere, Viktor von Fehleysen. Ein grosser Skandal, der Sturz von Viktors Vater, — ein geschickt maskierter Schurkenstreich des Herrn von Glimmern, des Vertrauten des tollen Prinzen — zertrümmert das Glück; Viktor flüchtet und ist seitdem verschollen. Nicola kommt nun freilich zur Besinnung, nun aber ist sie festgeschmiedet in dem nichtigen Hofleben, in dem inhaltslosen Ehrendienst: sie und ihre vergräme, von Sorgen gequälte Mutter hängen ja auch materiell von des Hofes Gnade ab. Und noch trauriger wird ihr Los: Herr v. Glimmern, der aalglatt alle Krisen des Hoflebens überstanden hat, wirbt um sie, den Liebling der Prinzessin, — und die Mutter bietet alles auf, um das langsam alternde Mädchen zur Annahme der Versorgung zu bewegen. Lange wehrt sich Nikola, in der Hoffnung, der verschollene Geliebte werde wiederkommen: endlich erliegt auch ihr stolzer Sinn dem

ständigen Drängen der verbitterten, kleinmütigen Mutter mit ihrer philisterhaft nüchternen, engen Lebensanschauung, sie erliegt, wie Hagebucher erliegt.

Der vielbewunderte Afrikaner ist ja nicht als Nabob sondern bettelarm heimgekehrt. Er muss also versorgt werden, dass er dem Ruf der Familie nicht schadet, denn schon regen sich spöttische Zungen. Freilich die Familie sucht keinen Ausweg zu finden, der dem Afrikaner wirklich helfen könnte, der Familieneinfluss soll benutzt werden, um ihm ein kleines bürgerliches Amt — Ratsschreiber mit 165 Talern Gehalt und 2 Klaftern Brennholz — zum Unterkriechen zu verschaffen: was kümmert auch den philiströsen Familienstolz des Menschen Seele, wenn nur die Reputation gewahrt wird. Der Afrikaner beugt sich nicht, und nun fällt er bei der Verwandtschaft in Acht und Bann, und der Stammtisch benutzt den günstigen Gesprächsstoff, um den Vater zu hänseln und zu necken, bis er — der es bei andern sicher ebenso gemacht hätte — davon stürzt und den Sohn aus dem Hause wirft.

Nun bieten sich Leonhard die Waffen, die Hans Unwirrsch getragen hat; es berühren sich die beiden Romane einmal wieder. Leonhard findet selbstlose Liebe, die ihm den Weg zu einer ihm zusagenden Arbeit weist.

Der Onkel Wassertreter nimmt sich des Verstossenen an. Auch er ist eine gescheiterte Existenz: als Student hat er am Wartburgfeste teilgenommen und wie so mancher wackere Bursch auf die Festung gemusst. Eine gebrochene Existenz, ist er endlich daheim angekommen und von dem engherzigen Philistertum behandelt wie Leonhard. Er hat sich durchgerungen zu geachteter Stellung als Wegebauinspektor, und die Gesellschaft hätte ihn nun wohl ganz gern wieder voll aufgenommen, aber er wollte nicht mehr in diese Kreise zurück. So steht er selbständig neben ihnen, gefürchtet wegen seiner Art in humorvollster Verhüllung, wenn 's sein muss auch ohne sie, bittere Wahrheiten zu sagen, aber doch nicht für voll angesehen, denn er ist ein schnöder Junggeselle geblieben, und trotz seines Widerspruchs (S. 36) hat die Stadt Nippenburg so Unrecht nicht, wenn sie behauptet, er saufe. Seine Hilfe hätte nun wohl allein nicht ausgereicht, um Leonhard wieder fest auf die Füße zu stellen, aber er führt ihn zu einer anderen Helferin, der Frau Claudine in der Katzenmühle.

Auch sie ist einmal der Gesellschaft mit ihren Anschauungen erlegen: es ist die Mutter Viktors von Fehleysen. Beim Zusammenbruch ihres Hauses ist sie „die Schuldlose“ mit ihrem Sohne in der ersten Bestürzung kopflos vor dem Skandal aus der Residenz geflohen: ein Zufall verschlägt sie nach der Katzenmühle¹⁾ im einsamen Tale. Hier in der Stille findet sie sich wieder, und hier wartet sie geduldig auf die Heimkehr des weiter geflüchteten Sohnes: mit Geduld zwingt sie ihr Geschick (S. 213), lebend in der Erinnerung an das Verlorene²⁾ und in der Hoffnung, dass einmal der Sohn doch kommen muss oder Nachricht von ihm. Aber die Geduld gibt ihr nun Kraft andere Unglückliche mit mütterlicher Liebe zu beraten, sie findet auch das erlösende Wort für Leonhard Hagebucher: „Man braucht keine kluge Frau zu sein, um zu wissen, was den Tod für sie bedeuten würde. Was für einen andern Rat könnte ich Ihnen geben, als dass sie wieder hinausgehen müssen auf den Markt.“ Sie rät ihm, seine Erlebnisse zu sichten und zu ordnen, durch Studium zu klären und zu vertiefen, und dann Vorträge darüber zu halten. Und so geschieht es: nach einer Zeit der härtesten Vorarbeit erscheint Leonhard in der Residenz als Helfer eines Gelehrten bei seinen afrikanischen Sprachstudien, hält er seinen Vortrag, freilich nur, um die Gesellschaft durch Streiflichter und Vergleiche aufzuschrecken

¹⁾ Dass die Anschauung richtig ist, Raabes Schaffen sei ein ständiges Ausbauen seiner Gedankenwelt, das ihn häufig dahin führe, ein Problem, das in einem Werk nur gestreift ist, in einem neuen auszugestalten, zeigt das Motiv der Katzenmühle: es ist zur vollen Ausgestaltung in „Pfisters Mühle“ 1884 gekommen.

²⁾ Vgl. dazu die vortrefflichen Ausführungen von M. Speyer: S. 82 ff.

und ein Polizeiverbot zu ernten. Aber nun erhält sein Leben eine neue grosse Aufgabe: er muss ein anderes Leben retten und schützen, und diese Aufgabe erfüllt ihn so, dass er es trägt, als die Hoffnung ein eignes, sehr behagliches Heim zu gründen, ihm fehl schlägt. Das Leben, das es zu retten gilt, ist das von Nicola, nun der Gemahlin des Herrn von Glimmern.

Heimkehrt Viktor von Fehleysen — Herr Cornelius van der Mook, noch immer ein wilder, haltloser Abenteurer, und ihn ruft ein böser Genosse, der Leutnant der Strafkompagnie Kind ¹⁾. Ein Subalternoffizier und ein subalternen Geist, vom Feldwebel zum Offizier befördert, hat er im Gamaschendienst mit seiner einfachen, maschinenmässigen Pünktlichkeit volle Befriedigung gefunden: auch ihn hat das tolle Hofleben vernichtet, die Schuld trägt auch hier Herr v. Glimmern. Es kommt die Stunde, da der Leutnant Kind, um ihn, den Zerstörer seines Glücks vor der Ermordung zu retten, den Mann, dem er seine Tochter zugebracht hatte, nach dem Reglement erschiessen lassen muss: und dann sieht er, dass etwas weniger Eigensinn und etwas mehr Vertrauen all das Grausige verhindert hätten (S. 178). Der Schlag verleidet ihm den Dienst, der seinem Leben bisher einen Inhalt gegeben hat, er weist ihm dafür ein anderes Ziel: mit derselben „Addretité“ (S. 188) wie im Dienst arbeitet er nun an der Vernichtung des Herrn von Glimmern. Er führt seinen Schlag, und ein ungeheurer Skandal ist die Folge: da heben sich Leonhard und Frau Claudine zu einer „reinen menschlichen Hoheit, die die Gemeinheit des Lebens besiegt, und wir geniessen den Sieg mit ihnen ²⁾.“ Für die arme, glänzende, nun ganz vernichtete Nicola gibt es nur eine Zuflucht, in der Katzenmühle: dahin drängt sie und ahnt nicht, dass dort bei der Mutter der heimgekehrte Sohn weilt. Helfen könnte der zerrissene Mann ihr nicht, aber er raubt ihr den Rettungshafen. Da fordert Leonhard von Mutter und Sohn, dass sie sich wieder trennen, die doch nicht zu gemeinsamem Leben taugen. Mutter und Sohn sind sofort zu dem Opfer bereit: die Mutter heisst den Sohn ziehen, und er geht, ruhiger und friedreicher, nun die Last auch von seinem Leben genommen ist, er geht, um wo möglich zu verhindern, „dass dem geflüchteten Glimmern von dem nachsetzenden Leutnant Kind mehr geschehe, als zu verantworten steht.“ (S. 297).

Da man Raabe gerade seines „Abu Telfan“ wegen des Pessimismus beschuldigt hat, so müssen wir den Schluss des Werkes betrachten: eine gewaltige ³⁾ Tragödie hat sich vor uns abgespielt, und viel Menschenglück ist vernichtet. Aber Gott erzeigt sich als gerechten Gott (S. 297), den Frevler ereilt die Strafe, und die, die am Boden lagen, haben sich durch eigne sittliche Kraft emporgerungen. Am Schluss finden wir Frau Claudine als Hüterin und Trösterin der um den Frieden noch ringenden Nicola und Leonhard als Helfer und Hüter bei diesem Liebeswerk, zugleich aber als den lebensmutigen, festen Mittelpunkt eines Kreises wahrlich nicht pessimistisch gesinnter Menschen: „Unter allen Umständen wollen wir uns tüchtig durchbeissen“ (S. 238), hat er einem übermütigen Jugendfreund zugerufen, und er hält Wort. So werden wir auch von Abu Telfan sagen müssen: ein tief ernstes, tragisches Buch, in dem viel pessimistische Gedanken erörtert werden, und doch ein Buch, in dem der Idealismus die Oberhand behält über den Pessimismus. ⁴⁾

¹⁾ Selbst ein Mann, der Raabe versteht, findet sich in diese einfache Gestalt nicht: Stern: Studien usw. 296 „enthält einen Zug des Hässlichen, der von keiner inneren Notwendigkeit hervorgerufen wird.“

²⁾ Hoffmann: W. Raabe. S. 38 von einer meist verkannten Figur Raabes Philipp Kristeller, dem Helden der Erzählung „Zum wilden Mann.“

³⁾ Das erkennt auch Meyer: a. a. O. 573 an: Abu Telfan ist das reichste und bedeutendste der Bücher.

⁴⁾ Noch Koch: a. a. O. 16 spricht von „müder Entsagung und fast Verzagung“ des Ausklangs. — Aehnlich wie ich urteilt wenigstens von der ganzen Trilogie: Hoffmann: W. Raabe. S. 36 ff. — M. Speyer: a. a. O. S. 42. — Allgemein auch: Bartels: Gesch. d. dtsch. Literatur. S. 568. — Weitbrecht: a. a. O. 77.

Doch zurück zu unserem Thema: die Skizze des Inhalts hat, denke ich gezeigt, dass Abu Telfan ein Vertiefen und Weiterausbauen der Gedankenwelt des Hungerpastors bietet, wie sie ein Ausreifen der Lebensanschauung Raabes mit sich bringen musste. Stern hat Recht, wenn er sagt: „Raabe scheint von herben Zweifeln angewandelt, ob die Panacee selbstloser Arbeit und herzenswarmer Teilnahme an andern, die der Hungerpastor noch so begeistert anpreist, in der Tat auch für alle Schmerzen Heilung und selbst nur Linderung schaffen könne.“¹⁾

Im Hungerpastor sehen wir einen jungen Menschen durch wechselnde Schicksale zu einer gewissen Charakterstärke kommen, die ihn befähigt, eine schwere Stellung im Leben auszufüllen: er ist zwar nicht immer in Übereinstimmung mit der umgebenden Welt, aber nie muss er sich im Kampf mit ihr einen Fortschritt erzwingen. Viel, viel tiefer gräbt Abu Telfan: auch hier bewähren sich selbstlose Liebe, verkörpert in Frau Claudine, und Arbeit, beide verbunden in Leonhard Hagebucher. Aber Raabe führt diesmal seine Gestalten hinein in den Verzweiflungskampf mit der Welt und ihrem Leid: sie fühlen die Ketten, die das sie umbrausende Leben ihnen anlegt, und ringen um ihre Freiheit. Leute verschiedenster Art werden am Unglück gemessen: der kleine subalterne Kopf entwickelt sich folgerichtig zu einem erbarmungslos rechnenden Rächer, der haltlose Genussmensch (Viktor) stürmt verbittert in die Welt, um Vergessen zu erjagen in wilden Berufen und um selbst vor der Welt unter andern Namen zu verschwinden. Eine besonnenere Natur wie der Oheim Wassertreter ringt sich zwar wieder empor; da ihm aber im entscheidenden Kampf die helfende Hand selbstloser Liebe fehlt, so bleibt er doch eine halbe Existenz. Diese Hilfe findet Leonhard, und so wird aus dem unruhigen Abenteurer, den freilich eine harte Prüfungszeit Geduld gelehrt hat (S. 34), ein fester Mann, der des Lebens bitteren Ernst genau kennt, der aber tapfern Mutes und ohne Neigung zur Weltflucht, wieder mitten im Leben steht, bereit, Unglücklichen zu helfen. Zum höchsten Seelenadel ringt sich aber Frau Claudine durch: sie gewinnt die rechte christliche Geduld, die kein Leid brechen kann: sie, die schuldlos mit in das bitterste Geschick gerissen ist, „weiss nichts von Zorn, Hass und Rache.“ In ihr ist jene sittliche Kraft verkörpert, die der hastenden Welt zu geben vermag, was sie so oft nur zu nötig hat, den Frieden. So kann sie all den Leidenden, die ihr nahen, eine mütterliche Trösterin sein, so findet sie die Kraft, den Sohn von sich ziehen zu lassen, um einer Unglücklichen zu helfen, die am grauenhaftesten erniedrigt ward, zum Weibe dessen, der das Haus ihres Geliebten durch einen Schurkenstreich vernichtete.

Um diese Gestalten gruppieren sich nun eine Fülle anderer, das bunte, rauschende Leben, wahre Prachtmenschen darunter, so der Gutsherr von Bumsdorf und sein hoffnungsvoller Sohn, der Major Wildberg und seine Frau, der Professor und seine Tochter. Sie alle gehen trotz mancher grossen und kleinen Sorgen gesund und frohen Herzens ihren Weg. Eine Figur müssen wir aber noch besonders betrachten, da sie noch einen Gedanken des Hungerpastors vertieft.

Träume sind das Glück im Leben, über diesen Satz des Hungerpastors geht Raabe nun auch hinaus. Seine unerschöpfliche Phantasie, die uns in diesem Buche nach Afrika und Amerika, durch deutsche Städte und Dörfer und durch Paris und London führt, sie reisst uns auch in das Leben des heiligen Landes mit seinen Religionszänkereien. Ein armer Schneidergeselle²⁾ wird dorthin verschlagen, und in einer Mönchsprügelei erhält er einen Schlag auf den Kopf, der seine geringen Geisteskräfte ganz lähmt: für ihn, der mit Polizeischub in die Heimat zurückgebracht, erst daheim zu einer Art Bewusstsein wiedererwacht, wird das ganze Leben ein Traum. Und dieses Traumleben ist sein Glück, die

¹⁾ Stern: *Gesch. d. neuern Literatur*. VII. 273: Studien usw. 295 wieder abgedruckt.

²⁾ Stern: Studien 295 nimmt für mich ziemlich rätselhaft – an der Gestalt Täuferich-Paschas ebensolchen Anstoss wie an der des Leutnants Kind, was sich schon eher verstehen lässt.

Wirklichkeit mit ihrer Not und der kümmerlichen Existenz des Flickschneiders und Aus-
hilfslohnndieners nur eine Störung jenes andern „wahren“ Lebens. Und es kommt eine
Stunde voll Sonnenschein und höchsten Behagens, in der sich ihm die Grenze zwischen
Traum und Lebenswahrheit ganz verwischt, in der er am Walde sitzt, satt und glücklich —
und weint, denn ihm kommt der Gedanke: Ich bin so glücklich, „aber es ist doch ein
rechter Jammer, dass ich nicht weiss, ob es auch wahr ist, und kein Traum, wie die
Palmen und Herrlichkeiten von Damaskus.“ Damit ist die grosse Frage aufgeworfen:
Ist nicht das ganze Leben mit all seinem Kämpfen und Ringen nur ein Traum? Wer es
so fassen kann, der ist glücklich; wer aber im Lebenskampfe steht, für den gilt das Wort:
„Wenn ihr wüsstet, was ich weiss, so würdet ihr viel weinen und wenig lachen.“ (S. 325).
Leonhard Hagebucher, der das zuletzt spricht, ist zwar ernst genug, gebrochen und welt-
flüchtig ist er nicht ¹⁾. Damit schliesst das Buch.

Das Glück ein Traum, das Leben ein Traum! Für eine in Schopenhauers Anschau-
ungen und seine Verneinung des Willens zum Leben sich vertiefende Natur — wie ja
Raabe vielen erscheint ²⁾ — wäre wohl hier der Ausgangspunkt zu weiterer Spekulation
gewesen. Raabe setzt an andrer Stelle ein. Am besten führt ein Wort der Frau Clau-
dine zu dem dritten Buch hinüber. „Für die heisseste Stirn hat das Schicksal ein kühl-
end Mittel; dem einen legt es eine weiche Hand darauf, dem andern einen klaren Schein
und zuletzt allen eine Erdscholle“ (S. 131). Diesen Gedanken musste noch eins nahe
legen: für Nicola vermag ja die grosse Panacee, das Mitleid mit seiner Hilfe, keine
Rettung zu bringen, nur Linderung. Was kann sie retten? Doch nur der Tod. „Zuletzt
allen eine Erdscholle“, den Gedanken greift Raabe auf.

Alles Gute und Schöne, alles Hässliche und Böse auf der Welt, die ganze Mensch-
heit mit ihrem Glanz und Elend, mit ihrem Fleiss und ihrer Not, einmal muss sie doch
auf den Schüdderump ³⁾, den Pestkarren, der die Leichen in die Grube hinabschüttet.
Wie stellt sich also das Bild des ganzen menschlichen Lebens an diesem Masse gemessen
dar. Diesen Gedanken, den letzten und tiefsten, dem der Mensch nachdenken kann,
nimmt das dritte Buch auf, nach meinem Urteil das tiefste und reifste der drei, aber auch
das düsterste. „In mancherlei Glanz und Licht sah ich seinen Schatten (des Schüdderumps)
fallen, in allerlei Flöten- und Geigenklang vernahm ich sein dumpfes Gepolter, und manch
einen herzerfrischenden braven Wunsch, aber auch verschiedenes Andere wurde ich von
der Seele los, indem ich wie jener kleine schwarze Mann (der Totengräber) die Kette
aushob, den Karren überkippte und die Last hinabrutschen liess in die grosse, schwarze,
kalte Grube, in der kein Unterschied der Personen und Sachen mehr gilt. So ist mir
der Schüdderump allmählich zum Angelpunkt eines ganzen, tief und weit ausgebildeten
philosophischen Systems geworden, und es würde mich recht freuen, wenn ich im Laufe
dieses Buches einige Anhänger, Schüler und Apostel für mein System heranbildete ⁴⁾.“ S. 4.

In den Harz ⁵⁾ führt uns Raabe dieses Mal, in ein Dorf voll deutscher, starrköpfiger
Bauern und auf einen Edelhof, den Lauenhof: ihn verwaltet eine prächtige Frau ⁶⁾ für
ihren minderjährigen Sohn Hennig; bei ihr geniessen eine Art von Gnadenbrot die Letzte
einer hochadligen Emigrantenfamilie, das Fräulein Adelaide Klotilde Paula de St. Trouin,

¹⁾ Er hebt ausdrücklich noch einmal hervor, dass ihm die Rolle des Wächters vor einem kleinen
Unglück nur „für jetzt“ — also nicht immer — volles Genüge gewährt. S. 325. — ²⁾ Speyer: a. a. O. 43 ff.

³⁾ Die Verwendung der Symbole (Schusterkugel im Hungerpastor, Tropfenfall auf dem Mühlrad
in Abu Telfan, Schüdderump) ist eins von den wenigen Stücken, die sogar Meyer nicht tadelt: a. a. O. 573.

⁴⁾ Dass dieses düstere Buch wenige Leser gefunden hat, ist nicht verwunderlich vergl. Brandes
105 — Hoffmann: W. Raabe. 35. 69. Gebeugt hat das Raabe nicht: Vgl. Vorwort zur 2. Aufl. „Es lässt
sich daran nichts ändern, Herrschaften. Diese Räder lassen sich nicht aufhalten.“

⁵⁾ Prgr. Latina. 1904. S. 6. Anm. 1. —

⁶⁾ Diese Gestalt erkennt selbst Meyer an: a. a. O. 571.

und ein alter Offizier aus den Freiheitskriegen ¹⁾, ein armer Verwandter des Hauses, der Ritter von Glaubigern. Zunächst führt uns die Geschichte in die tiefste Schicht der menschlichen Gesellschaft und des menschlichen Elends, in das Armenhaus des Dorfes Krodebeck: eine 75jährige Greisin sitzt nach endloser Qual ²⁾ endlich allein und ungestört, von der Gutsherrschaft unterstützt, in diesem Armenhause: stumpf wartet sie auf den erlösenden Tod, zufrieden, allein hausen und des Herrn Ortsvorstehers stolze Kuh streicheln zu dürfen, wenn sie der Hirt vorübertreibt. Plötzlich bringt Polizeischub Zuwachs: einst hauste im Dorf ein schurkischer Barbier, als abenteuernder Glückssucher ist er verschollen. Seine schöne Tochter, vom Frl. v. St. Trouin zu einem Kammermädchen mit den eleganten Formen des ancien régime ausgebildet, hat er in den Strudel hineingerissen. Sie ist der Quälgeist der armen Hanne Allmann, der Armenhäslerin, gewesen und wegen ihrer mit Hoffart gepaarten andern, feineren Art im Dorf nicht beliebt, jetzt schiebt man sie, todkrank, mit ihrem kleinen Mädchen, als mittellos in die Heimat ab. Mit Kutsche und Bedienten hatte sie heimkehren wollen, das nüchterne Leben stiess sie, wie's zu erwarten war, auf den Schüdderump. Im Dorf regt sich der Hohn und alter Groll, nur mühsam verhindern der Ritter und das Fräulein Misshandlungen. Im Armenhause aber zittert die Alte, als die neuen Gäste einziehen, jene Marie, die sie einst so sehr gequält hat. Dann aber erwacht in dem armen, gequälten, alten Weib das grosse menschliche Mitleid: sie pflegt die Sterbende bis zu ihrem Tode und nimmt sich des Kindes an. Und diese mitleidige Liebe und die daraus erwachsende Arbeit, die grosse Panacee des Hungerpastors, sie bringt der Alten Segen: ihr Leben, das in Jammer und Elend dahin dümmerte und im Verdämmern war, es erhält in der letzten Abendstunde eine wichtige Aufgabe: die Sorge um das von der Dorfjugend gehetzte und verfolgte Kind, die kleine, liebliche Antonie, und daraus erwächst ihr ein kurzes, grosses Glück. „Lassen kann ich nicht mehr von ihm, und wenn man mir es nähme, so wär's mein Tod“ (S. 104). Stumpf hat sie auf den Tod gewartet, und nun wird ihr das Sterben schwer: „Ganz menschlich vergass sie die 75 Jahre der Dunkelheit um einen Augenblick nicht des Lichtes, sondern des Widerscheins des Lichtes“ (S. 109). Nach einem einzigen Jahr voll Glück kommt der Tod, und das Kind sorgt dafür, dass die Alte nicht einsam stirbt. So ist wieder ein Menschenleben auf den Schüdderump gekommen, ein armseliges, dem doch ein kurzes, sorgenvolles Glück in letzter Stunde eine Entschädigung für lange Qual gewährt hat. An dem Grabe aber steht ein andres armes altes Weib, die Holzwarenhändlerin Jane Warwolf, ganz verzweifelt über den Tod der Freundin, und will es nicht begreifen, dass es, wie es kam, nur natürlich und gut war. „So altes Volk wie wir sollte wahrhaftig das Sterben leichter nehmen als das Leben; wenn es nur nicht gegen die Natur wäre“ (S. 129). Wir werden zuletzt sehen, dass Raabes Grundgedanke hier zum ersten Male, wenn auch noch verhüllt, durchschimmert.

Toni kommt auf den Lauenhof, und die Frau von Lauen mit ihrem nüchternen Sinn will dem Kinde ein sicheres, bescheidenes Glück ³⁾ schaffen: sie will es nicht zu sehr über die soziale Schicht erheben, der es entstammt, ihre Mamsell soll es einfach und wirtschaftlich erziehen. Freilich auch sie verwundert sich über die besondere Art dieses Kindes und seine wunderbaren Augen (S. 105). Es sollte anders werden: das Fräulein von St. Trouin und der Ritter von Glaubigern, denen, seit Hennig auf der Schule in Halberstadt weilt, eine Lebensaufgabe fehlt, ziehen das Kind in ihre Kreise und machen es, wozu es seiner Natur nach passt, zu einer vollendeten Dame: freilich gerade den

¹⁾ Damit taucht die Zeit wieder auf, aus der die ganz anders gearteten Offiziere Oberst Bullau, Leutnant Götz im Hungerpastor stammen. Vgl. auch das Horn von Wanza.

²⁾ Verhältnisse wie die auf S. 14, 15 geschilderten gab es in meiner Jugendzeit noch in einer jetzt verschwundenen Gasse meiner Vaterstadt Magdeburg in einigen Häusern.

³⁾ Vgl. die trefflichen Ausführungen von Speyer: a. a. O. S. 49.

Umstand, dass Toni sich zunächst zu reinem Glück namentlich unter des Ritters Hand entwickeln darf, benutzt Raabe, um dadurch ihre Vernichtung herbeizuführen¹⁾. Er greift nämlich nun sein altes Thema aus den beiden ersten Büchern wieder auf, diesmal aber es wieder berichtend und umgestaltend. In Moses und dem Herrn von Glimmern hat er uns 2 Glücksritter gezeichnet, die den falschen Hunger in sich tragen, den nach Reichtum, Ehre und Lebensgenuss: beide ereilt schliesslich das Gottesgericht²⁾. Im Leben macht es sich freilich nicht immer so schön wie im Roman, und das Leben zeichnet ja Raabe mit unerbittlicher Wahrheitsliebe. So ändert er jetzt den Schluss: im Edlen Häussler von Haussenbleib, dem einstigen Barbier von Krodebeck, jetzigen grossen und reichen Armeelieferanten, finden wir nun eine Canaille³⁾, aalglatt, nach aussen würdig, etwas salbungsvoll, mit allen Hintertüren der Grossen wohlbekannt, und dieser Brave behauptet sich siegreich in dieser Welt. Und noch eine Umbildung und wieder zugleich Vertiefung des Problems des Hungerpastors nimmt der Schütterdum vor: entwickeln sich da die Vertreter der beiden Weltanschauungen nebeneinander — eigentlich ohne Kampf unter einander, jetzt wird auch das anders, jetzt entspinnt sich ein Kampf zwischen ihnen. Der Beginn dieses Zusammenstosses entspricht wieder dem Hungerpastor: Wie Moses zur Erreichung seiner Ziele — Eintritt in die vornehmste Gesellschaft, um darin durch Heirat Rückhalt zu finden⁴⁾ — gelegentlich die Wehrlosigkeit des freilich ahnungslosen Hans benutzt, so verfährt auch der Edle von Haussenbleib. Wie er zur Erreichung seiner Ziele erst seine Tochter hingeopfert hat, so will er nun zur Sicherung seiner höheren gesellschaftlichen Stellung die fein gebildete Enkelin benutzen, zunächst in der Hoffnung, durch eine Heirat Tonis mit dem Erben des Lauenhofs sich in der alten Heimat eine ihm zusagende Stellung zu schaffen. Er muss erkennen, dass die Kreise in die er sich hineinzudrängen hofft, seinen Anschauungen schroff abweisend gegenüberstehen (S. 290); kann er die andre Weltanschauung nicht zum Paktieren mit der seinen bringen, so reisst er das Mädchen aus seiner Umgebung, um die Hilflose dann an andrer Stelle für seine Pläne zu gebrauchen. Scharf arbeitet Raabe seine neue Anschauung heraus: der Vertreter der idealen Weltanschauung, der Ritter v. Glaubigern, durchschaut des andern Pläne. („Er würde sie uns verkaufen, wenn wir ihm genug dafürbieten könnten“ 214/5), aber er ist arm und machtlos, und der, der einzig helfen könnte, Hennig, versteht die ganze Not nicht, er versteht den Wert Tonis nicht zu schätzen, er lässt sie ziehen⁵⁾. „Das ist das Schrecknis in der Welt, schlimmer als der Tod, dass die Canaille Herr ist und Herr bleibt“, muss der Ritter bekennen (S. 215). So erliegt im Ringen der Welt das Gute dem Bösen so oft, da seinen Vertretern die äussere Macht fehlt, und die Durchschnittsmenschen zwar bedauernd zusehen, aber im Grunde diesem Ringen zu fern stehen, um mit Opfern einzugreifen.

Hat nun Raabe sich seinen Beobachtungen von der Welt Lauf gebeugt und den Glauben an die siegreiche Kraft des Ideals, den er im Hungerpastor so überzeugt vertrat, wirklich aufgegeben? Gewiss nicht! Aus dem lebenswürdigen Erzähler, der die Vertreter des Guten am Schlusse des Buches auch äusserlich zum Siege kommen lässt, ist nun ein unerbittlicher Wahrheitssucher geworden, der den falschen äusseren Schein verachtet. Ein hilfloses Kind glaubt der Edle mit sich zu nehmen, aber dieses Kind

¹⁾ Vgl. die treffenden Ausführungen bei Speyer: a. a. O. S. 49.

²⁾ Auch den von Meyer: a. a. O. 570 gerühmten Pinnemann in den „3 Federn“ — den typischen Bösewicht grossen Stils — ereilt schliesslich die Nemesis.

³⁾ Ob die Figur wirklich so unwahrscheinlich ist, wie Meyer S. 571 meint? Ich weiss sogar im preussischen Staat von einem ähnlichen Mann, der durch Lieferungen 1870 zu seinem Reichtum kam.

⁴⁾ Dies Motiv wieder mit andrer Nuance verwendet auch Abu Telfan: Glimmern sucht sich durch die Heirat mit Nicola einen Rückhalt zu schaffen in den höchsten Kreisen. Nicola ist der Liebling der Prinzessin.

⁵⁾ Damit klingen die Ideen des Abu Telfan wieder an: die kleine Welt von Nippenburg, die Philister werden in Hennig wieder lebendig.

trägt eben die höhere Welt im Herzen, die von den Waffen der Canaille nicht bezwungen werden kann. Sein Körper zerreibt sich im Kampf, seine Seele bleibt stark, es kapituliert nicht. Jetzt erst besteht Raabes Idealismus die Feuerprobe! Raabe stellt jetzt die Frage: „Haben die idealen Güter die Kraft, des Menschen Herz so stark zu machen, dass es den Lockungen der Welt nicht erliegt, auch wenn der Kampf es dem Tode entgegenreibt?“

In das leichtlebige, genussfrohe Wien führt uns der Schriftsteller, in die Kreise der gewissenlosen Lebewelt. Die Reinheit Tonis, dieser Schimmer aus einer andern Welt, reizt einen dieser Gesellen, den Grafen Conexionsky¹⁾, sich um sie zu bewerben! Das wäre eine Ehe nach des Edlen Sinn, aber er hat es erfahren müssen, dass seine Macht und seine Mittel bei Toni nichts vermögen: er beginnt seine Reise nach Krodbeck zu bereuen, er ahnt, dass es auch für die Macht seiner Weltanschauung eine Grenze gibt (S. 290). Dem Dichter genügt aber dieser Konflikt noch nicht, viel härter wird die Prüfung, die er der Vertreterin seiner Weltanschauung auferlegt. In dem kritischen Augenblick kommt Hennig nach Wien. Wundervoll zeigt Raabe nun noch einmal die Kraft des Mitleids. Was in Abu Telfan nicht als möglich erschien, jetzt ist es dem Meister doch glaubhaft geworden: auch den Durchschnittsmenschen vermag die heilige Kraft des Mitleids zu einer grossen Tat zu begeistern: Hennig bietet Toni seine Hand. Nun aber entwickelt Raabe, welche Kraft wahrer Idealismus hat. Eine Rettung hatte Toni im äussersten Notfall, sie konnte zum Ritter auf den Lauenhof flüchten, keine Macht hätte sie jetzt zurückholen können. Nun bietet ihr der Jugendfreund, den sie liebt, durch seine Hand diese Zuflucht mit noch viel grösserer Sicherheit; aber sie durchschaut Hennig, sie sieht, dass nur Mitleid ihn treibt, ihr Glück ist sein Unglück: da weist sie seine Hand zurück und verliert so den letzten Rettungshafen. Ja, sie geht weiter: um Hennig von weiterem Drängen abzuhalten, verlobt sie sich nun mit dem Grafen. So bleiben die idealen Mächte doch Sieger; auch von Toni gilt, was Hoffmann von Kristeller²⁾ sagt: „Sie ist grösser geworden als das Schicksal, sie hat durch reine menschliche Hoheit die Gemeinheit des Lebens besiegt, und wir geniessen den Sieg mit ihr.“

Da entwickelt der Dichter noch einmal seine Ansicht von der Macht der mitleidigen Liebe in einer Szene, die in unserer Literatur schwerlich ihres gleichen hat³⁾.

75 Jahre ist der Ritter von Glaubigern alt geworden, seine Lebenskraft beginnt zu erlahmen: da erreichen ihn Hennigs Briefe. Und nun rafft er sich noch einmal auf. Er geht nach Wien, um sein „Kind“ zu retten und zurückzufordern. So steht er plötzlich in dem glänzenden Wiener Kreise, ein Kavalier der alten Zeit, der mit der vollendeten Form vergangener Tage sein Recht an Toni geltend macht. Ein Greis steht vor kraftstrotzenden Männern, aber in diesem Greise verkörpert sich das ungeschriebene Recht einer sittlichen Weltanschauung, und davor beugt sich selbst eine so brutale Natur wie der Graf Conexionsky. Ja, als er sieht, dass die Aufregung der Stunde in Tonis Leiden die Krise bringt, erwacht etwas wie das Gewissen in ihm, wenn es sich zunächst auch nur in dem Gefühl äussert, er habe sich unsterblich lächerlich gemacht (S. 314 — dazu 331).

Aber noch ist Raabe nicht am Ende, die Lösung ist noch nicht restlos.

Gesiegt hat der Ritter, und triumphierend will er sein Kind mit heim nehmen. Da muss er hören, was zwischen Toni und Hennig geschehen ist. So ist sein mannhaftes Aufraffen unnütz gewesen: da Toni nicht auf den Lauenhof gehen kann, so vermag er, der arme Heimatlose, ihr nichts zu bieten. Wieder sehen wir, wie weit Raabe über den Hungerpastor hinausgegangen ist. Auch in diesem Buche finden wir einen armen Offizier aus den Freiheitskriegen, den Leutnant Götz, heimatlos, nicht imstande, seiner Nichte

¹⁾ Über Raabes Namen Meyer: a. a. O. S. 568.

²⁾ Hoffmann: W. Raabe. S. 38.

³⁾ Vgl. Brandes: a. a. O. 44.

trägt eben die höhere Welt werden kann. Sein Körper liert nicht. Jetzt erst beste Frage: „Haben die idealen es den Lockungen der We gegentreibt?“

In das leichtlebige, ge gewissenlosen Lebewelt. D reizt einen dieser Gesellen, wäre eine Ehe nach des E und seine Mittel bei Toni r bereuen, er ahnt, dass es auch Dem Dichter genügt aber d er der Vertreterin seiner W Hennig nach Wien. Wund Was in Abu Telfan nicht a geworden: auch den Dur zu einer grossen Tat zu be Raabe, welche Kraft wahre fall, sie konnte zum Ritter holen können. Nun bietet Zuflucht mit noch viel grö nur Mitleid ihn treibt, ihr C verliert so den letzten Rett Drängen abzuhalten, verlob doch Sieger; auch von Tor geworden als das Schicksal Lebens besiegt, und wir ge

Da entwickelt der Dic Liebe in einer Szene, die i

75 Jahre ist der Ritter erlahmen: da erreichen ihn geht nach Wien, um sein „ in dem glänzenden Wiener Form vergangener Tage se strotzenden Männern, aber einer sittlichen Weltansch der Graf Conexionsky. Ja, die Krise bringt, erwacht e nur in dem Gefühl äussert, d

Aber noch ist Raabe i

Gesiegt hat der Ritter muss er hören, was zwische Aufraffen unnütz gewesen: der arme Heimatlose, ihr n Hungerpastor hinausgange aus den Freiheitskriegen, d

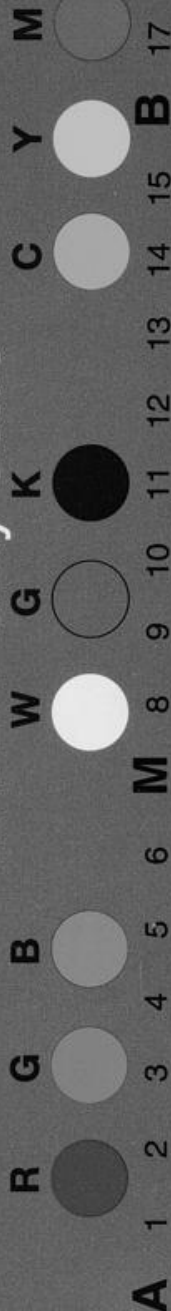
¹⁾ Über Raabes Namen M

²⁾ Hoffmann: W. Raabe. S

³⁾ Vgl. Brandes: a. a. O. 4

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale



er Canaille nicht bezwungen ele bleibt stark, es kapitu be! Raabe stellt jetzt die rz so stark zu machen, dassampf es dem Tode ent-

iftsteller, in die Kreise der er aus einer andern Welt, am sie zu bewerben! Das müssen, dass seine Macht Reise nach Krodebeck zu ag eine Grenze gibt (S. 290). ter wird die Prüfung, die ritischen Augenblick kommt al die Kraft des Mitleids, em Meister doch glaubhaft heilige Kraft des Mitleids Hand. Nun aber entwickelt te Toni im äussersten Not- macht hätte sie jetzt zurück- durch seine Hand diese aut Hennig, sie sieht, dass ie seine Hand zurück und um Hennig von weiterem bleiben die idealen Mächte er ²⁾ sagt: „Sie ist grösser Hoheit die Gemeinheit des

n der Macht der mitleidigen s gleichen hat ³⁾.

ne Lebenskraft beginnt zu sich noch einmal auf. Er ern. So steht er plötzlich t, der mit der vollendeten Ein Greis steht vor kraft- das ungeschriebene Recht eine so brutale Natur wie der Stunde in Tonis Leiden enn es sich zunächst auch emacht (S. 314 — dazu 331). h nicht restlos.

ind mit heim nehmen. Da So ist sein mannhaftes gehen kann, so vermag er, r, wie weit Raabe über den wir einen armen Offizier t imstande, seiner Nichte

eine sichere Stätte zu bieten. In dem wunderbaren Schluss des Buches — doch nur einem schönen Romanschluss — helfen Freunde dem Fränzchen ein warmes Nest in fremdem Hause schaffen. Ein schöner, goldner Schein, hier aber graue, erbarmungslose Wirklichkeit. Auch das grösste Mitleid hat nicht immer die Mittel zu helfen. So würden wir mit einem trostlosen Ausblick entlassen werden. Raabe ist kein Pessimist, so entlässt er uns nicht. Wohl lässt er den Ritter zusammensinken: Was ist sein Leben wert gewesen, nun er nicht einmal sein Kind retten kann? Da tröstet ihn Toni, er ist doch nicht vergebens gekommen, seine Anwesenheit ist ja der höchste Trost, das höchste Glück für sie in den kommenden schweren Wochen. Nur der äussere Zweck der Reise ist verfehlt: die Erlösung vollzieht sich wieder im Innern der Personen. Und nun hebt sich vor unsern Augen das Bild des Todes als des grossen Erlösers, nun können wir Raabes wahre Meinung erkennen: ein buntes, wildes Leben umgibt uns. Wir gehen durch Stunden heitersten Genusses und durch solche, da wir wild und toll vor Verzweiflung in die Welt stürmen möchten. Dann mögen wir dem Rollen der Räder des Schüdderump lauschen, und wir werden mit anderem Mass messen, denn wir wissen, dass die Stunde kommt, da die Last hinab sinkt in die Grube. Der Tod kann uns also die Geduld im Leide lehren ¹⁾, — so schwer das ist ²⁾. Der Tod schärft aber den Blick für die wahren Werte des Lebens, denn nur die, die Ideale im Herzen tragen, sehen in ihm den grossen Erlöser und Erfüller ³⁾, die Weltkinder wissen sich im günstigsten Falle mit ihm abzufinden. Und wer den Tod als den grossen Erfüller und Erlöser ansieht, den kann es auch nicht mehr irre machen, wenn im Spiele der Welt die Canaille Herr ist und Herr bleibt. Was sie erstrebt, ist Tand, der in der Todesstunde abfällt; die Seele aber, die um das Ideal ringt, sie wird in der Todesstunde befreit von den Hemmnissen des Lebens.

So klingt der Schüdderump aus wie das Leben des Sokrates nach der Schilderung Platos im Phaidon! Ist das aber Pessimismus? Wir sind am Ende. Eine Trilogie kann ich in den 3 Werken nicht sehen, auch nicht in dem Sinne Gerbers. Nach meiner Ansicht hat der jugendliche Dichter es im frischen Wagemut unternommen, im Hungerpastor eine Formel für den grossen Lebenskampf — Jagd nach irdischem Glanz, Ringen nach dem Ideal — zu finden. Der schöne, aber doch nur romanhaft befriedigende Schluss hat bei weiterer Entwicklung seiner Weltanschauung den Meister selbst nicht mehr befriedigt, das hat Stern ⁴⁾ richtig erkannt: so hat Raabe die Frage in Abu-Telfan noch einmal aufgenommen, ohne zu einer restlosen Lösung zu kommen. Nicolas Geschick fügte sich den gewonnenen Anschauungen nicht. So nahm Raabe die Frage zum dritten Male auf, um in dem erschütternden Schluss des Schüdderumps endlich die befreiende Antwort zu finden.

So erst wird das Wort voll verständlich, mit dem der Schüdderump schliesst: „Wir sind am Schlusse — und es war ein langer und mühseliger Weg von der Hungerpfarre zu Grunzenow an der Ostsee über Abu Telfan im Tumurkielande und im Schatten des Mondgebirges bis in dieses Siechenhaus zu Krodebeck am Fusse des alten germanischen Zauberberges!“

Anhangsweise möchte ich auf 2 Stellen im Schüdderump hinweisen, die mir wieder Belege für die Richtigkeit meiner Ansicht von der Auffassung der Trilogie zu sein scheinen. Zwei Stellen lassen nämlich, wie mir scheint, Kerne von 2 späteren Werken erkennen.

¹⁾ Das ist Frau Claudines Tugend; also auch die Ideen aus Abu Telfan klingen hier harmonisch aus.

²⁾ Ich erinnere an Jane Warwolfs Wort. s. o. S. 14.

³⁾ So wird er gelegentlich schon im Hungerpastor angesehen z. B. beim Tode des Armenschullehrers Silberlöffel S. 81.

⁴⁾ Stern: Studien usw. 295.

Auf Seite 14 findet sich der Satz: „Der Letztere — der Gemeinderat — pflegte nämlich in den Nervenfieberzeiten Erd- und Strohhütten auf dem Anger vor dem Dorf zu errichten“. Das Bild und die finsternen Gedanken, die es weckt, hat Raabe mit sich getragen, bis es in den „Unruhigen Gästen“ 1885 seine Gestaltung erfahren hat.

Und zweitens der einsame Todeskampf Hanne Allmanns bis zur Flucht Tonis, auch er ist noch einmal Ausgangspunkt eines Werkes geworden, der Erzählung: Im alten Eisen. 1887. Hier könnte man sogar einmal in des Dichters Werkstatt sehen: eine Zeitungsnotiz über das Schicksal zweier Kinder soll, wenn ich recht berichtet bin, Anlass der Erzählung geworden sein. Ist das wahr, so würde Raabes Phantasie im Schütterump ein Bild entworfen haben, das später zur Wirklichkeit wurde, — das ist bei Raabe übrigens häufig der Fall —, und diese Wirklichkeit hätte ihn dann zu neuem Schaffen angeregt.

